

Mit einem kräftigen Händedruck versprach Leonid Breschnjew ihm – und gab ihm sein Ehrenwort –, dass er sich persönlich um das weitere Schicksal jenes Abkommens kümmern werde, sobald „diese leidige tschechoslowakische Geschichte vorbei“ sei, und er lud Nikola in den Kreml ein. Dann, beim Abschied auf der obersten Stufe der Treppe, wohin er Nikola begleitet hatte, erteilte er mit einem Fingerzeig Anweisung, dass die Genossen Ulbricht und Dubček wieder zu ihm zu führen seien.

Aus militärischen oder politischen Gründen, so lautete eine riskante Vertragsklausel, konnte Moskau jederzeit die internationalen Goldtransaktionen zeitweise (oder ganz) suspendieren. 1965, bei der Unterzeichnung des Abkommens, stand dieser Paragraph auf dem Papier. 1968 – während der Turbulenzen, die aus der Krise der Tschechoslowakei entstanden und der neuen Situation, die sich aus der „Goldhaussse“ auf dem nun verunsicherten Weltwährungsmarkt ergab – wandte Moskau ihn an. Sweschnikov mahnte zu Abwarten und ... Geduld.

In den Märztagen von 1968, unmittelbar nach dem Ausbruch der „Goldhaussse“, als die Finanzminister der führenden westlichen Nationen zu einer Notkonferenz nach Washington eilten, um über die Auswirkungen auf die Leitwährungen zu beraten, hatte Michail Sweschnikov (Anm.: Präsident der Außenhandelsbank, später Präsident der Zentralbank der UdSSR) sich mit Nikola im Hotel Daniel in Graz getroffen und ihm sogar eine Verlängerung seines Vertrages vorgeschlagen –

(.....)

Michail Sweschnikov hätte den aufgescheuchten westlichen Finanzministern, die sich in Washington die Haare rauften, eine klare Analyse der Situation geben können. Er reiste indessen nach Graz, um sich mit Nikola zu treffen.

Bei seiner Ankunft im Hotel Daniel zog er als erstes, wie Nikola mir berichtete, aus jeder Manteltasche eine Flasche Wodka. Er schenkte die eine dem Barman und bestellte für die andere drei Gläser. Er war in Begleitung. Sein Sekundant zog sich jedoch später in angemessene Entfernung zurück. Auf Auslandsmissionen begaben sich hochrangige Sowjetrussen nie allein, sondern stets zumindest zu zweit.

(.....)

Im Prinzip, so nahm Nikola zur Kenntnis, waren die UdSSR und Südafrika, die beiden größten Goldproduzenten der Erde, sich über den Vorstoß zur Liberalisierung des Goldpreises einig, hingegen im Einzelnen nicht so, wie dieser Feldzug nun auf dem Währungsschlachtfeld stattfand. Stets, so wusste Nikola seit langem, unterhielten die beiden Riesen hinter den Schleiern der Weltöffentlichkeit – die sie als Rivalen, ja, sogar als Feinde vermutete – Kontakte blendenden Einvernehmens in Sachen Gold. Offiziell bekämpfte Radio Moskaus Propaganda die Apartheidspolitik des südafrikanischen Regimes. Wenn es sich jedoch um bestimmte Interessen hinsichtlich des Edelmetalls handelte, ging die Brüderlichkeit weit. So wurde es in Moskau nicht als absurd empfunden, wenn zum Beispiel ein westlicher Bankier, der der UdSSR genehm war, zu Beginn einer sowjetischen Goldtransaktion den Wunsch äußerte, anstelle von Barren mit den russischen Insignien südafrikanische zu erhalten – aus irgendwelchen internen, politischen Vertuschungsgründen ... Dann deckte die eine der vergoldeten Riesenhände die andere.

(.....)

Abwarten, Geduld – mahnte Sweschnikov. Schon in Kürze werde es zur Gründung eines neuen Währungsfonds mit internationaler Valuta kommen. Die Idee dazu stamme nicht von ihm, sondern von Präsident de Gaulle. Moskau habe sie weiterentwickelt. Diese Valuta solle den einzelnen Mitgliedsstaaten in der Höhe zur Verfügung gestellt werden, wie sie die Golddeckung dafür erbringen könnten. Die Valuta solle danach als einziges Zahlungsmittel

im internationalen Handelsverkehr gelten und den Mitgliedern auch zum Einkauf der verschiedensten nationalen Währungen, die ihre Gültigkeit beibehalten würden, dienen.

Sweschnikov schien von diesem Vorhaben, das die UdSSR nun durchsetzen wolle, ebenso überzeugt wie begeistert ...

Hinter der ursprünglichen Idee stand de Gaulles Wunschtraum, Frankreich jene Funktion übernehmen zu lassen, die die USA bislang innehatten. Frankreichs enormer, systematisch angesammelter Goldhort, der zum Teil in verlassenen Bergwerken lagerte, reichte jedoch nicht aus, diesen Handstreich im alleinigen Führungsgang in die Wege zu leiten. Deshalb hatte de Gaulle seine Emissäre zu den beiden Mammut-Goldproduzenten nach Moskau und Johannesburg sowie in andere Staaten mit bedeutenden Goldreserven entsandt und sie ersucht, für ihn, seine Absichten, seinen Staat bei der Gründer-Initiative des neuen Monetary Funds quasi als Garanten aufzutreten. Insbesondere an Moskau hatte sich „der alte General“, wie Sweschnikov sich mit einem Lächeln ausdrückte, gewandt: Die UdSSR gehörte dem IMF, dem Internationalen Währungsfonds, nicht an, stand also außerhalb von dessen Währungspolitik; sie war dem IMF nie beigetreten, weil dies einem „Verrat an Lenins Prinzipien“ gleichgekommen wäre. So hatte die UdSSR die Pariser Vorschläge denn auch dankbar aufgenommen, das Konzept jedoch zu einer noch stärkeren Goldbindung und ohne die absolute französische Vormachtsstellung abgewandelt. Der neue Monetary Fund, so glaubte man in Moskau, würde die Sowjetunion sogar einem Gelübde Lenins in der Praxis näherbringen: jener legendären Vision, der Weltkommunismus werde eines Tages mit dem russischen Gold „selbst die Toiletten“ vergolden ... In der Tat sah Sweschnikov in diesem Projekt des neuen Monetary Funds eine solide Chance für eine zukünftig stabil abgesicherte Welthandelswirtschaft – und Sondierungen zwischen einer Reihe von Staaten, zu denen auch Länder des bisherigen, USA-orientierten „Gold Pools“ gehörten, hatten inzwischen ergeben, dass man einen freien, von Amerikas Dollar- und Fort-Knox-Diktatur losgelösten Goldpreis, der sich auf ungefähr U.S.Dollar 50.- pro Feinunze einpendeln würde, für die ideale Basis zum Start hielt.

(.....)

Sweschnikov zeigte sich (nun) verwundert über das Verhalten „der Anderen“ und das Ausmaß, in dem sie sich jetzt von dem Golddrausch mitreißen ließen – es entsprach nicht den Vereinbarungen. Selbst für gewisse Entwicklungsländer, so stellte er fest, sei es zu dieser Zeit im Hinblick auf den zukünftigen Monetary Fund gar nicht erforderlich, sich vom Goldfieber in einen gefährlichen Goldwahn treiben zu lassen, da sie ohnehin über weitaus höhere Goldreserven verfügten, als ihre Statistiken es anzeigten. Manch eine amerikanische AID- und westeuropäische Finanzhilfe war mit der Zeit und im Verlauf lokaler, politischer Wirrnisse längst unter der Hand in Gold konvertiert worden, und die Devisen waren unter anderem auch nach Moskau geflossen – nicht selten übrigens via Zürich, das als Umschlagsplatz im Gegensatz zu Rothschilds London den Bankiers, Potentaten und der exponierten Klientel den einzigartigen Vorteil bot, gegen Aufpreis Gold, dessen Herkunft verwischt werden sollte, in einer Anstalt ganz in der Nähe, im Tessin, zur höchsten Reinheit, zugleich der Neutralität, umschmelzen zu lassen. Allein der Schweiz war es bisher, als einzigem Land der Welt, gelungen, durch erneute Separation des bereits raffinierten Goldes eine Feinheit von 1000 pro Mille zu erlangen: das absolute Nonplusultra. (Das russische Gold besitzt die Purity 999.98; das südafrikanische, prozentual berechnet, eine leicht geringere.)

Dass keine in der westlichen Hemisphäre aufgestellte Weltstatistik einen tatsächlich summarischen Goldspiegel darstellte, hätte Nikola aus eigener Erfahrung bestätigen können.

(.....)

Wegen der sprichwörtlichen Schweigsamkeit der Sowjets („Gold als quasi-Staatsgeheimnis“) war Sweschnikov der einzige Bankier der Welt, der einen Gesamtüberblick

der Verhältnisse besaß: die Kenntnisse und Statistiken des Westens einerseits, sowie die geheimgehaltenen der UdSSR. Sogar Rothschild-Angaben, die wegen der intimen Vertraulichkeit des Londoner Bankhauses mit den Russen (und den Südafrikanern) als zuverlässig galten, blieben dennoch von einem gewissen Punkt an auf der Strecke, da sie nicht alle „Top Secret“-Vorgänge hinter den Moskauer Kulissen erfassen konnten. Die Sowjets gewährten den Rothschilds keinen vollkommenen Einblick in ihr Goldkartenspiel, obwohl Russland indirekt auch ihnen Lenin zu verdanken hatte. Immerhin waren die Rothschilds im Westen verankert. Aber gerade das war es, was die Russen als Sowjets reizte und was sie sich über lange Zeit zunutze machten.

Die Geschichte war einfach: Die Rothschilds hatten nach Waterloo Bismarck und die preußische Dynastie finanziell unterstützt, und die Hohenzollern, das deutsche Kaiserhaus, hatte Lenin bei seiner Moskauer Machtübernahme finanziert und damit dem Bolschewismus zu seiner Behauptung verholfen. Indirekt ohne die Rothschilds, direkt ohne die deutsche Monarchie, wäre Lenins Oktober-Revolution nie gelungen.

Die häufige Erwähnung Rothschilds von Moskauer Seite hatte Nikola stets irritiert und oft unangenehm berührt – schon vor Abschluss seines Investitions-Goldvertrages mit der UdSSR –, weil er darin einen ideologischen Widerspruch sah. Im verschlungenen Filigran der liberal-kapitalistischen Welt der Rothschilds, im Finanzlabyrinth ihrer Paläste, wo das Gold zu Geld gesponnen wurde, fühlte sich der russische Riese noch immer wohl und wie zuhause. Dort, bei Rothschild in London, strömten im Übrigen die beiden Goldader-Linien, die südafrikanische und die sowjetische, zusammen. Dort wurden sie, auf besondere Kunden-Anforderung hin, mit dem zusätzlichen Rothschild-Zertifikat geadelt – gegen entsprechenden Aufpreis. Dort gingen Staats- und Bankgeheimnis ineinander über. Und dort tagte die Lobby unter sich, im Schatten der Könige.

Das sowjetische Staatssystem, das im Kapitalismus seinen Erzfeind sah (ausdrücklich auch noch unter Gorbatschow) und in seiner Gesetzgebung den eigenen Staatsbürgern das Privateigentum verbot, legte indessen über Jahrzehnte Zeugnis ab, dass es durchaus imstande war, kapitalistisch zu manipulieren und außerhalb der UdSSR in gewinnträchtigen Zugeständnissen spekulativer Art genau jene Symbolfiguren, jenen Prototyp des Kapitalismus zu „ehren“, gegen den die bolschewistische Oktober-Revolution hauptsächlich angestürmt war – und dies nicht etwa, um somit die Maxime zu befolgen, „den Kapitalismus mit seinen eigenen Mitteln zu schlagen“. Von „Zerschlagen“ war keine Rede mehr, wenn es um außerordentlich globalisierte Mittel zum Nutzen und im Interesse des eigenen Staates ging. Schon Lenin hatte – in der „Diktatur des Proletariats“ – den verfeimten Kapitalismus im Ausland zu schätzen gewusst und bei den Moskauer Goldgeschäften nicht auf den Umgang mit dem Londoner Privatbankier Rothschild verzichtet; die Bande blieben dauerhaft bestehen. (.....)

Moskau „zerschlug“ den Kapitalismus im Westen nicht – weder mit dessen eigenen, noch mit sowjetischen Mitteln. Moskau zerschlug den Kapitalismus mit aller Macht nur in der eigenen Welt. Außen hielt es mit ihm Schritt und förderte ihn dadurch sogar, während innen, im Lande selbst, der Topf leer blieb und dem Volk der Werktätigen, wie die Definition lautete, jede Regung zu Spekulation und Besitzerwerb untersagt wurde.

Die Sowjetunion verfolgte jedoch ein langwieriges, supremes Ziel. Auf dem Wege dorthin ließ sich jede ihrer Handlungsweisen mit der „Staatsraison“ erklären. Auch Rothschild fiel, als Werkzeug, in diesen Bereich; man bediente sich damit eines lautlosen, goldtechnischen Instrumentariums bester Qualität. Die „Staatsraison“ der UdSSR überragte jedes Denken der Sowjets. In ihr ging alles auf: jedes Individuum, jedes Detail. In ihr löste sich auch auf, was widersprüchlich schien. Sie war letzten Endes doch der eigentliche Ersatz für Religion. Sie war totalitäres Opium ...

Nie war Nikola dies so klar geworden, wie an dem Abend mit Sweschnikov in Graz.

(.....)

In der Tat, Sweschnikov sah in dem entstehenden Währungsfonds, dem „Anti-IMF“, das aufkommende Heil für die Welt. Das Gold würde darin ein neues, breites, expansionsfähiges Anwendungsfeld finden. Er vertraute nun auf die Vernunft „der Anderen“ des noch geheimen Bündnisses und versicherte, dass das Ereignis in Kürze stattfinden werde. Nikola gewann den Eindruck, dass die Gründung des neuen Währungsfonds unmittelbar, noch für das Jahr 1968 bevorstehe

(.....)

Der Begriff und das Wort „Staatsraison“ zogen sich bis spät durch das Grazer Gespräch. Als Sweschnikov Nikola zum wiederholten Male die Verlängerung seines Vertrages über die Frist von 1970 hinaus nahelegte, lehnte er ab. Seine Antwort war ein kategorisches „Njet“ – ein „Njet“, von dem er wusste, dass Sweschnikov es am übernächsten Tage der Sowjetführung übermitteln würde, denn er hatte, wie er betonte, nicht allein in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Außenhandelsbank, sondern im Namen des Kremls gesprochen.

(.....)

Sein (Anm.: Nikolas) „Njet“ stand nun im Raum. Er hob das Glas: „Auf unsere russische Freundschaft!“

Die Tafel wurde aufgehoben. Doch sein Verhältnis zu Sweschnikov war, wie er am nächsten Tag erleichtert feststellte, offensichtlich ungetrübt geblieben. Zu Dritt unternahmen sie einen Stadtbummel durch Graz. Die Zeitungsboys riefen die Schlagzeilen aus. Die „Goldhause“ setzte ihren Höhenflug fort. Sweschnikov erwähnte mit keiner Silbe die Washingtoner Konferenz; sie war für ihn unwichtig, durch die sowjetischen Pläne längst überholt.

Als sie sich im Hotel Daniel verabschiedeten und Nikola nach seinem Mantel griff, kam Sweschnikov ihm zuvor und half ihm in den Überhang. Nikola sträubte sich dagegen, doch sein alter, väterlicher Freund, „der Große Mann aus Moskau“, bestand darauf. Noch lange beschäftigte ihn diese Szene, die seiner Schulung aus dem Moskauer Offizierskasino zuwiderlief: Es ist nicht Sache des Älteren, dem Jüngeren einen solchen Dienst zu erweisen, sondern, wenn schon, umgekehrt.

Diese Geste, so spontan sie auch gewesen sein mochte, gab ihm zu denken, denn im Reich der Sowjetrussen bestimmte nach einem Wortwechsel, der eine tiefe Meinungsverschiedenheit offenbart, die Geste das weitere Orakel. Nikola entschied, sie als ein gutes Omen zu werten.

Doch es war nicht nur diese positive Deutung, die ihn an dem historischen 2. August 1968 in einem spontanen Entschluss veranlasste, bis zu Breschnjew vorzudringen. Es war ein Husarenstück, denn er kam unangemeldet nach Bratislava – an dem Tage, als sich die Führung des Ostblocks in höchstem Aufruhr befand. Ihre ganze Spitze hatte sich versammelt.

(.....)

ff